



Hospizbewegung
im Idsteiner Land e.V.

Ausgabe 1 / 2013

Wegbegleiter

Liebe Mitglieder und Freunde der Hospizbewegung,

Dass so viele Menschen an Demenz erkrankt sind, hätte ich nie gedacht“, sagte mir neulich eine Frau, die ein Praktikum in einem Pflegeheim absolvierte. Nachdenklich fuhr sie fort: „War das eigentlich schon immer so? Ich weiß, dass bei uns im Dorf hinter vorgehaltener Hand geflüstert wurde: „Der ist nicht mehr ganz richtig im Kopf“, und dann hat man ihn kaum noch gesehen. Ich finde gut, dass man heute offen darüber redet, dass es Bücher von Betroffenen oder deren Angehörigen gibt, dass im Fernsehen darüber berichtet wird und dass auch die Hospizbewegung sich um diese Menschen kümmert. Ich glaube nämlich, dass immer noch viele Menschen nichts davon wissen wollen aus Angst, sie könnten selber dement werden. Als meine Tante an Demenz erkrankte, kamen all ihre Freundinnen nicht mehr. Ich glaube nicht, dass sie Angst vor Ansteckung hatten, sondern dass sie einfach unsicher waren und den Gedanken, dass es auch sie treffen könne, möglichst weit wegschieben wollten.

Ähnlich ist es auch bei Schwerkranken und Sterbenden. Viele machen auch einen großen Bogen um sie, um sich mit dem Thema Tod nicht befassen zu müssen. Ich glaube, viele wissen gar nicht so genau, was Demenz eigentlich

ist, was deren Ursachen sind und was man tun kann.“ Unsere Hospizbewegung hat das zum Anlass genommen, in diesem Wegbegleiter schwerpunktmäßig über Menschen mit Demenz und den Umgang mit ihnen in der Sterbebegleitung zu berichten. In der Aus- und Fortbildung der Hospizbegleiter und -begleiterinnen kommt das Thema Demenz regelmäßig vor. Dabei überlegen wir auch: Wie finden wir Zugang zu Menschen, die in ihrer eigenen Welt leben und sich sprachlich nicht mehr äußern können? Was tut ihnen gut, was macht ihnen Angst? Was müssen wir in der Sterbebegleitung beachten, wenn wir Menschen mit Worten nicht mehr erreichen können? Wie merken wir, ob sie Schmerzen haben? Und wie können wir Angehörige unterstützen, die oft am Rand ihrer Kräfte sind, weil die Betreuung sie überfordert?

Hospizbegleiterinnen und Angehörige berichten in diesem Wegbegleiter von ihren Erfahrungen und geben uns einen Einblick in die fremde Welt der dementiell Erkrankten.

Ihnen allen wünsche ich, dass Sie die Texte mit Gewinn lesen und grüße Sie sehr herzlich

Heinke Geiter



Inhalt Ausgabe 1 / 2013

Vorwort	1
Was ist Demenz?	2
Bericht der Koordinatorinnen	4
Eine schwierige Entscheidung	5
Nur ein „Augen-Blick“	6
Bahndammgespräche	7
Abschied lange vor dem Sterben	8
Mitgliederversammlung	10
Unsere neue Koordinatorin	11
Unser zweites Dienstfahrzeug	11
Menschen mit Demenz	12
Patientenvorsorge	13
Neuer Ausbildungskurs	13
Literaturhinweis	14
Kinofilm	14
Termine 2013	15
Impressum	15
Hinter'm Fenster	16



Was ist Demenz?

Demenz bezeichnet einen anhaltenden oder fortschreitenden Zustand herabgesetzter Fähigkeiten in den Bereichen des Gedächtnisses, des Denkens und der zeitlichen und räumlichen Orientierung. Rund 80% aller Demenzzustände werden durch Erkrankungen des Gehirns hervorgerufen, bei denen zahlreiche Nervenzellen und Nervenzellverbindungen durch fehlerhafte Verarbeitung von Eiweißstoffen allmählich zugrunde gehen (Neurodegeneration). Dadurch kommt es zum Ausfall von Überträgerstoffen, die für die Informationsverarbeitung im Gehirn wichtig sind. Eine Form dieser Erkrankung ist die Alzheimer-Krankheit. Andere Ursachen für Demenz sind Krankheiten der hirnversorgenden Blutgefäße, die zu Durchblutungsstörungen führen und Zerstörungen des Hirngewebes bewirken.

Das Risiko einer dementiellen Erkrankung steigt mit dem Lebensalter. Von den Sechzigjährigen ist jeder Hundertste betroffen, von den Achtzigjährigen jeder Zehnte und von den Neunzigjährigen und Älteren jeder Dritte. Der Demenz geht fünf bis zehn Jahre lang ein Zustand geringgradiger jedoch fortschreitender Leistungseinschränkungen voraus. Dazu gehören Störungen des Gedächtnisses, Beeinträchtigung der Aufmerksamkeit und der optisch-räumlichen Informationsverarbeitung.

Bei leichtgradiger Demenz ist die Erinnerung an lange Zurückliegendes nicht eingeschränkt (Langzeitgedächtnis), aber die Fähigkeit zur Speicherung und zum Abruf von neuen Informationen nimmt stetig ab. Die Betroffenen spüren das Nachlassen ihrer Leistungsfähigkeit, fühlen sich dadurch oft verunsichert, deprimiert und beschämt. Da ist es verständlich, wenn sie Fehlleistungen zu verschleiern und zu leugnen versuchen, gereizt reagieren, uneinsichtig und starrsinnig scheinen, sich in Ausreden flüchten oder sich einfach zurückziehen.

Bei mittelschwerer Demenz erreicht die Einschränkung von Gedächtnis, Denkvermögen und Orientierungsfähigkeit ein Stadium, in dem die Betroffenen auf Hilfe bei der Lebensführung angewiesen sind, denn sie verlieren das Zeitgefühl, finden ihre Wohnung nicht mehr und können sich nicht mehr verständlich artikulieren. Sie erkennen ihre Angehörigen nicht mehr, leben in der Vergangenheit oder in ihrer eigenen Welt (teils mit wahnhaften Vorstellungen), in der sie ihre Defizite oft nicht mehr als so belastend empfinden. Die Unfähigkeit, sich zu orientieren, löst jedoch vielfach Unruhe, große Angst und damit verbundene Aggressionen aus. Körperfunktionen können oft nicht mehr kontrolliert werden (Inkontinenz).

Bei schwerer Demenz ist ein hochgradiger Abbau geistiger Fähigkeiten erfolgt, die Betroffenen können nicht

mehr oder nur wenige Worte sprechen, nicht mehr gehen, werden bettlägerig, haben manchmal Schluckstörungen oder Krampfanfälle, können nicht mehr selbstständig essen, brauchen massive Hilfe bei der Körperpflege und sind anfällig für Infektionen. Demenz führt nicht zum Tod, aber es treten andere Störungen auf, wie zum Beispiel eine todbringende Lungenentzündung. Demenz ist durch Medikamente nicht zu heilen, einzelne Symptome sind durch Antidementiva und Antidepressiva zu lindern. Aktivierung, Ergotherapie und Sprachübungen können den Verlauf ebenso günstig beeinflussen wie Gedächtnistraining, Erinnerungsarbeit und multisensorische Stimulation.

Es ist gut, wenn man als Angehöriger viel über Demenz weiß, man kann dann die Kranken leichter annehmen, wie sie sind. Aufgrund ihrer eingeschränkten Einsichts- und Lernfähigkeit darf man nicht erwarten, dass Menschen mit Demenz situationsangemessen reagieren oder sich den Gegebenheiten adäquat anpassen oder Formen der Höflichkeit beachten. Durch Kritik und Zurechtweisungen fühlen sie sich oftmals sehr gekränkt und in ihrer Würde verletzt. Wichtig sind ein gleichbleibender überschaubarer Tagesablauf, kurze klare Ansagen, Vermeidung von Störungen und Reizüberflutung wie zum Beispiel durch ständige Radiomusik oder permanent eingeschalteten Fernseher. Gewohnheiten des an Demenz Erkrankten sollten möglichst beibehalten werden.

Vielleicht fragt sich jetzt der Eine oder die Andere kritisch: Ist das nicht der Beginn einer Demenz, wenn ich ständig meine Schlüssel suche oder meine Brille nicht finde, mir der Name unseres Nachbarn nicht einfällt oder ich einen Termin vergessen habe. Deshalb habe ich abschließend Anzeichen einer beginnenden Demenz aufgeführt, die aber jeweils auch ganz andere Ursachen haben können. Dazu gehören: Gefühle der Überforderung am Arbeitsplatz oder im Haushalt, Gedrückte bis traurige Stimmungslage, Müdigkeit ohne erkennbaren Grund, Versagensängste, die für andere nicht nachvollziehbar sind, mangelndes Umsetzen von Gebrauchsanweisungen, Bauplänen, Vernachlässigung sozialer Kontakte, nachlassendes Interesse an Beruf, Hobby, Alltagsgeschehen. Antriebsschwäche und mangelnde Motivation, Vergessen von Terminen oder Namen, Wortfindungsschwierigkeiten, Verlegen von Gegenständen, Schwierigkeiten bei der örtlichen und zeitlichen Orientierung. Wenn davon einzelne Punkte gelegentlich für uns zutreffen, ist das normal und kein klares Anzeichen von Demenz. Wenn sie aber kein Zifferblatt einer Uhr mehr freihändig zeichnen können, nicht wissen, welches Jahr wir haben, in welchem Land wir leben, wenn sie keinen Satz mit fünf Wörtern mehr fehlerfrei nachsprechen können und die Gebrauchsanweisung für ihre Kaffeemaschine nicht mehr verstehen, sollten sie ihren Arzt aufsuchen.

Heinke Geiter

Demenz

(Gedanken einer Betroffenen)

Alles ist mir fremd geworden –

wo bin ich?

Wer sind die Menschen um mich herum?

Sie reden auf mich ein –

ich soll dies tun oder jenes oder etwas anderes.

Ich verstehe sie nicht –

alles verwirrt mich.

Sie reden lauter, ungeduldiger, ärgerlicher.

Ich will sie nicht enttäuschen,

will alles gut machen –

weiß aber nicht mehr, wie das geht.

Ich will nach Hause –

Mutter wartet. Sie schimpft nicht.

Aber die hier lassen mich nicht.

Ich wehre mich, schreie um Hilfe,

schlage um mich –

sie packen mich,

schimpfen, tun mir weh,

sperrn mich in ein fremdes Zimmer.

Ich will doch nur nach Hause!

Warum versteht mich denn keiner?

Bericht der Koordinatorinnen



v.l.n.r.: Doris Richter, Ilona Diener, Barbara Wolff-Weichlein und Ute Eisele-Renkewitz, Koordinatorinnen und Hospiz- und Palliativpflegefachkräfte

Begleitung von Menschen mit Demenz am Lebensende

Die Anzahl der Menschen, die in unserer Gesellschaft an Demenz erkranken, nimmt mit der allgemein steigenden Lebenserwartung immer weiter zu. Menschen mit Demenz leben in einer anderen Wirklichkeit, die sich an der Vergangenheit orientiert.

Ihre Begleitung stellt besondere Ansprüche an die Begleiter: Erforderlich sind ein hohes Maß an Zuwendung, die Einbindung von Personen in die Begleitung, die als Bezugspersonen akzeptiert sind, sowie besondere nonverbale kommunikative Fähigkeiten. Begleiter müssen bereit sein, sich vorbehaltlos auf die Erlebniswelt von Menschen mit Demenz einzulassen. Nur wenn wir Anteil nehmend zuhören und wertschätzend kommunizieren, Äußerungen und Handlungen für gültig erklären, fühlen sich Menschen mit Demenz getragen und geborgen. Wichtig ist es, hierbei dem Menschen seine Würde zu lassen. Das heißt, ihn in seiner Persönlichkeit zu akzeptieren und wertzuschätzen, unabhängig davon wie er in Erscheinung tritt. Auch stark veränderte Menschen sind Persönlichkeiten, denen wir in ihrer letzten Lebensphase auf Augenhöhe begegnen können, selbst dann, wenn wir nicht genau wissen, was der andere spürt.

Hospizbegleitung und Palliativversorgung bei dementiell erkrankten Menschen sind eine hohe Herausforderung. Da die Kommunikation erschwert ist, ist es auch sehr schwer zu beurteilen, wie groß die Ängste und Nöte sind, die ein Mensch mit Demenz erleidet. Begleitende, Betreuende und Pflegenden müssen lernen, mit der eingeschränkten verbalen Kommunikation umzugehen. Wir müssen uns auf andere Kommunikations- und Erlebnisebenen begeben. Dazu gehören Erinnerungsarbeit, Validation und Basale Stimulation.

Durch die Kenntnisse der Biographie können wir auf individuelle Vorlieben und Gewohnheiten eingehen. Validieren bedeutet „in den Schuhen des anderen gehen“, ihn dort abholen, wo er zur Zeit steht. Durch Basale Stimulation vermitteln wir Kontaktaufnahme, Wahrnehmung und fördern Reaktionen. Menschen mit fortgeschrittener Demenz leiden unter zunehmendem Sprachzerfall, Entfremdung von den eigenen Körpersignalen, vermehrter Angst und Unsicherheit.

Der Erkrankte ist zunehmend isoliert, entrückt, verunsichert und abhängig. Schmerzzustände mitzuteilen, fällt immer schwerer. Viele Bedürfnisse und Probleme bleiben zu oft unentdeckt. Deshalb ist es sehr wichtig, dass wir als Palliativpflegefachkräfte und HospizbegleiterInnen erfassen, was sie brauchen und wünschen. Das können schmerz- und angstlindernde Maßnahmen sein, aber auch andere körperliche Grundbedürfnisse wie Wärme oder der Wunsch nach Vertrautem und menschlicher Zuwendung.

Zu einer professionellen Begleitung Demenzkranker in der Sterbephase gehört es, Informationen aufzunehmen, weiterzugeben und darauf zu reagieren, deshalb ist eine Palliativversorgung wünschenswert, insbesondere auch in Alten- und Pflegeheimen.

Der Begriff Palliative Care stammt aus England und bezeichnet ein multidisziplinäres Behandlungs-, Pflege- und Betreuungskonzept für Menschen in der letzten Lebensphase. Frei übersetzt bedeutet er „umhüllende Fürsorge“. Wenn alle kurativen (heilenden) Behandlungsmöglichkeiten ausgeschöpft sind, liegt das Augenmerk dann in einer lindernden und die Symptome behandelnden Pflege.

Die hospizliche Begleitung sowie die palliativmedizinische und palliativpflegerische Behandlung von dementiell erkrankten Menschen auf ihrem letzten Weg sollte als eine grundsätzliche Aufgabe gesehen und umgesetzt werden.

Die Hospizbewegung im Idsteiner Land, mit ihren haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen stellt sich dieser Aufgabe. Wir lassen uns ein und versuchen, die Welt von demenziell erkrankten Menschen wahrzunehmen, zu verstehen, mitzufühlen und zu begleiten – besonders auf ihrem letzten Weg. „Leben bis zuletzt – in Würde sterben“

*Ilona Diener
Koordinatorin, Hospiz- und Palliativpflegefachkraft*

„Du zählst, weil Du du bist, und Du wirst bis zum letzten Augenblick Deines Lebens eine Bedeutung haben.“

*Cicely Saunders (1918 – 2005)
gründete 1967 das erste Hospiz*

Eine schwierige Entscheidung

Zuerst war es ein Schwindelgefühl. Radfahren war plötzlich nicht mehr möglich. Die schönen Fahrradausflüge mit den Freunden wurden zu gefährlich. Wortfindungsstörungen, Sätze konnten nicht mehr zu Ende gebracht werden, und Wiederholungen von bereits Gesagtem wurden häufiger. Schleichend aber dennoch auffällig. Die Feinmotorik ließ nach. Auf den geliebten Busreisen Teller vom Buffet zum Tisch zu tragen, wurde zur Herausforderung. Also wurden Reisen zuerst zögerlich, später gar nicht mehr gebucht. Auch die Zugfahrten zu uns klappten nicht mehr, da die Orientierung beim Umsteigen schwerfiel. Die Kniffelrunden mit Freundinnen blieben aus, da sie den Würfelbecher nicht mehr halten konnte, und das Schreiben fiel immer schwerer.

Der tägliche Gang durch die Heimatstadt war Tageshöhepunkt. Freunde treffen, gemeinsam im Restaurant zu Mittag essen, Kontakte auf der Straße pflegen, dazugehören und dabei sein – so wie immer, seit über 40 Jahren. Die Jacke konnte im Winter nicht mehr zugeknöpft werden – egal, jemand beobachtete und erledigte das. In den Restaurants der Heimatstadt war sie bekannt, das Fleisch wurde kleingeschnitten, der Esslöffel war zum Schluss geeigneter als Messer und Gabel. Die Kassiererin im Supermarkt kannte sie schon lange und nahm das passende Geld aus dem Portemonnaie.

Die Schritte wurden trippelnder, der Blick immer häufiger und andauernder auf den Boden gerichtet. Fremde Stufen oder Schwellen wurden zu unüberwindbaren Hindernissen, selbst mit Hilfe. Nur die vielen Treppenstufen hoch in ihre eigene Wohnung im 3. Stock, von ihr liebevoll „Die Burg“ genannt, konnte sie alleine bis zum Umzug hochsteigen.

Sie wusste, dass etwas mit ihr nicht stimmte. Es ärgerte sie, und sie wollte genau wissen, was es war. Offensiv trat sie ihrer Krankheit entgegen – genau konnte die Diagnose nicht gestellt werden, aber wir verstanden, es war eine aggressive Form der Demenz. Sie sprach darüber und auch über die Situation, die unweigerlich irgendwann eintreten würde, wenn sie nicht mehr Herr ihrer Sinne sein würde. Wir wollten Ihren Willen umsetzen und ihr ein würdevolles Leben und Sterben ermöglichen. Unser Versprechen „Du darfst so lange, wie es geht, in deiner Wohnung bleiben!“, wollten wir halten. Doch es war ein schwieriges Versprechen, denn was bedeutet „so lange, wie es geht“? Ihren schriftlich erklärten Willen der Patientenverfügung haben wir häufig gemeinsam mit ihr besprochen. Sie wollte, dass dieser befolgt wird, und uns war es klar, dass wir diesen Willen für sie durchsetzen würden. Unter anderem keine lebensverlängernden Maßnahmen, keine Zwangsernährung und Schmerzfreiheit.

Sie sprach immer mehr von früher, Ihren Eltern, und wusste gleichzeitig nicht mehr, was sie vor fünf Minuten gesagt hatte.

Freunde riefen an und meinten, es geht nicht mehr, dass sie alleine lebt. Sie bräuchte Pflege. Wir haben täglich über ihre Situation gesprochen, abgewogen und uns über einen langen Zeitraum gegen einen Umzug entschieden. Wir haben eine Hilfskraft zuerst mit dem Wohnungsputz und Wäschedienst beauftragt, dann, als wir den Eindruck hatten, sie würde nicht mehr richtig essen, mit dem Einkauf und der Zubereitung von täglichem Frühstück. Wir waren 600 km entfernt und konnten selber nicht direkt helfen und eingreifen. Ihre beste und älteste Freundin half ihr bei der Post und war ihre enge Vertraute. Mittags aß sie immer noch in der Stadt, sagte sie, ob dies stimmte, war schwierig zu prüfen. Bekannte zogen sich zurück, Einladungen wurden kaum noch ausgesprochen, intensive soziale Beziehungen beschränkten sich auf einen sehr kleinen aber wertvollen Personenkreis.

Wir holten sie ein paar Tage zu uns und konnten sie beobachten. Die Frage, kann sie noch alleine leben oder nicht, spitzte sich zu. Auch wir mussten uns eingestehen, dass wir in einem Dilemma steckten. Egal wie unsere Entscheidung ausfällt, wir konnten nur verlieren. Lassen wir sie in ihrer Wohnung, konnte es passieren, dass sie z. B. die Treppe hinunterstürzt oder orientierungslos vor ein Auto läuft oder, oder, oder. Holen wir sie zu uns, würde es ihre Seele brechen, da sie aus ihrem geliebten und bekannten Umfeld herausgerissen würde.

Ihre Ängstlichkeit beim Gehen weitete sich zu allgemeinen Angstattacken aus. Wir feierten noch ihren 70. Geburtstag mit den engsten Vertrauten und Verwandten, sie genoss ihre Feier, aber es strengte sie auch sehr an. Die lange hinausgeschobene Entscheidung wurde uns dann kurze Zeit später abgenommen. Die Feuerwehr holte sie orientierungslos aus ihrer Wohnung, da sie nachts nicht mehr in ihr eigenes Bett zurückfand und um Hilfe schrie. Eine Rückkehr in ihre Wohnung war nun nicht mehr vertretbar.

Die folgenden Monate im Pflegeheim waren turbulent, und wir konnten uns auf den aggressiv fortschreitenden Verlauf der Krankheit, der uns von den Ärzten schon vorhergesagt worden war, nie einstellen, sondern immer nur auf neue Situationen reagieren. Wir fühlten uns überrollt und spürten, wie ihr angeborener Optimismus und ihre positive Lebenseinstellung brachen. Wir haben unser Versprechen eingehalten und uns für ihre Würde eingesetzt und gekämpft.

Acht Jahre hat der Abschied gedauert. Abschied von ihrem geliebten, gesunden Leben.

Birgit Grensemann



Nur ein „Augen-Blick“

Zweimal schon hatte ich Fr. X besucht, ohne erkennbare Reaktion, stumm, unbeweglich und leicht angespannt lag die alte Dame im Bett des Pflegeheims, die Augen geschlossen. „Hallo Frau X, ich bin es, Beate Hennig, ich komme, um Ihnen weiter aus dem Buch vorzulesen, erinnern Sie sich?“ begrüße ich sie beim Betreten des Raumes. Die Augen öffnen sich ein wenig, der Kopf dreht sich leicht Richtung Tür und ein kurzer Blick geht in meine Richtung, dann ist wieder alles wie vorher.

Frau X. war unmittelbar vor der Aufnahme ins Pflegeheim im Krankenhaus, wahrscheinlich gab es dort, trotz aller Bemühungen, nur bedingt die Möglichkeit, ihr außerhalb der normalen Pflege längere Zuwendung zukommen zu lassen. Für demente Menschen ist Zuwendung aber sehr wichtig, oftmals der einzige Halt in ihrer orientierungsarmen Welt. Sie gibt ihnen das Gefühl, noch dazuzugehören, noch einen Platz zu haben, noch geliebt zu werden – noch zu leben.

Ich gehe zum Bett, berühre sie leicht an den bewegungslos liegenden Armen. Sie sind kalt, die Bewegung fehlt, wahrscheinlich nimmt sie Arme und Beine gar nicht mehr wahr. Ich schildere meine Eindrücke und erkläre ihr, dass ich versuchen möchte, ihr die Gliedmaßen ein wenig bewusster zu machen durch basale Stimulation. Ich beginne mit den Armen, übe sanften Druck aus, von den Schultern allmählich abwärts gehend bis zu den Händen und einzelnen Fingern. Auch die Beine werden in ähnlicher Weise von außen

durch die Decke hindurch gefühlsaktiviert. Dabei erinnere ich mich an einen „eingeschlafenen“ Arm und daran, wie angenehm es ist, wenn allmählich wieder Gefühl einströmt.

Auch ständige Mundpflege ist angesagt, da der offene Mund einen sehr trockenen Eindruck macht. Danach lese ich aus „Als Oma das Papier noch bügelte“ eine weitere Geschichte aus „ihrer“ Zeit vor. Alles was ich tue, kündige ich vorher an, in der Hoffnung, dass ein wenig Vertrauen entsteht und eine mögliche Angst vor plötzlichen, unerwarteten Berührungen abgebaut werden kann. Nach wenigen Tagen wirkt sie entspannter, schenkt mir gelegentlich sogar ein zaghaftes Lächeln und versucht zu sprechen. Die Laute sind schwer zu deuten, doch mit viel Geduld von beiden Seiten kann sie ihren Wunsch mitteilen. Leider gehe ich zu diesem Zeitpunkt in Urlaub.

Nach 3 Wochen freue ich mich, Frau X. wieder besuchen und ihr vorlesen zu können, bin gespannt, ob sie sich weiter entwickelt hat. Doch leider erreicht mich nur die Nachricht, dass sie verlegt wurde, und ich somit keinen weiteren Kontakt mehr haben kann. Das bedauere ich sehr, wie gerne hätte ich den weiteren Verlauf begleitet. Zurück bleibt ein gutes Gefühl durch die leichten Fortschritte, die ich beobachten durfte, aber auch ein schlechtes Gefühl, da ich eine Sache nicht zu Ende bringen konnte.

Es war nur ein „Augen-Blick“, der mir aber noch lange in Erinnerung bleiben wird.

*Beate Hennig
Hospizbegleiterin*

Bahndammgespräche

Sie haben heute wieder mit mir geschimpft, mir verboten, in meinen Garten zu gehen. Mein Garten, den ich immer gepflegt habe.

„Mutter war heute wieder am Bahndamm. Sie hat Unkraut gerupft.“ „Am Bahndamm?“

„Ja. Sie rupft vor unserem Haus die ganze Seite des Bahndamms. Es ist jetzt wohl ihr Garten.“

„Wie meinst Du das? Ihr Garten.“

„Na, wie ich es gesagt habe, ihr Garten ist der Bahndamm. Sie weiß nicht mehr, dass wir hinter dem Haus einen Garten haben. Versteh doch endlich, sie kennt ihren eigenen Garten nicht mehr.“

„Das ist doch Quatsch. Sie geht doch immer in den Garten.“

„Ja, das tut sie, aber sie bestaunt ihn, als wäre das ein anderer Garten, ein Garten, der zu einem anderen Haus gehört. Sie kennt auch ihr Zuhause nicht mehr.“

„Was redest Du für einen Unsinn. Sie hat hier ein halbes Leben lang gelebt.“

„Ja, das hat sie, aber sie weiß es nicht mehr.“

So verliefen unsere Gespräche. Mein Mann konnte nicht glauben, dass seine Mutter jeden Tag mehr ins Vergessen ging, jeden Tag mehr in eine Welt verschwand, in die wir ihr nicht folgen konnten, nicht mehr teilnehmen konnten an ihrem Leben und sie nicht mehr an unserem Leben teilnahm. Sie kannte selbst ihren eigenen Sohn nicht mehr. Sie verwechselte ihn mit ihrem verstorbenen Mann, sah in mir eine fremde Frau, die ihr den Mann wegnehmen wollte. Die Verzweiflung stand in ihren Augen, wechselte zu Wut und letztlich zur Erschöpfung. Sie fand keine Ruhe mehr, wanderte nachts durchs Haus. Wir mussten die Türen abschließen. Sie wollte hinaus. Hinaus aus dem fremden Haus, obwohl es ein halbes Leben lang ihr Haus war.

„Wir können das nicht mehr verantworten. Stell Dir vor, es passiert ihr etwas. Man kennt sie zwar im Ort und bringt sie auch wieder zurück, wenn sie in ihr Elternhaus will.“

„Wie, in ihr Elternhaus?“

„Na ja, das scheint sie noch zu kennen. Nur leider wohnen dort jetzt andere Menschen. Sie versteht es nicht.“

„Und was soll ich daran ändern? Soll ich sie einsperren? Jetzt auch schon am Tag?“

„Natürlich nicht. Doch sie überquert die Straße, sieht nicht nach rechts, nicht nach links, rupft am Bahndamm Unkraut. Wenn ihr etwas passiert, nicht auszudenken.“

„Ihr wird schon nichts passieren. Sie kennt sich aus hier. Sie ist hier geboren. Jeder kennt sie hier.“

„Ja, aber sie kennt niemanden mehr. Sie weiß nicht mehr, wo sie wohnt. Sie kennt ja sich selbst nicht mehr.“

„Was sollen wir tun? Ich liebe meine Mutter, verstehst Du das nicht? Ich kann sie nicht weggeben. Das kann ich ihr nicht antun.“

Heute haben sie mir wieder einreden wollen, dass ich in diesem Haus am Bahndamm wohne und mein Garten hinter dem Haus sei. So ein Quatsch. Ich weiß doch, dass das nicht mein Haus ist. Hier wohne ich nicht. Und mein Garten ist vor dem Haus. Und das Unkraut rupfen sie auch nicht aus. Das müssen sie auch nicht. Das habe ich immer selbst gemacht. Wissen die überhaupt, was Unkraut ist? Niemals. Die verwechseln doch die schönen gelben Blumen mit den anderen ... den ... Wie heißen sie nur die Blumen? Ich wusste das doch immer. Die gelben waren die ... und die blauen und roten waren die, die immer so schön geduftet haben, die ...

Verdammt noch mal, was geschieht mit mir? Meine Welt steht Kopf. Und die anderen machen mich ganz verrückt mit ihrem ständigen Getue und ihrer Aufpasserei. Ich will nur friedlich meinen Garten pflegen. Mit dem Unkraut wird ja sonst keiner fertig.

„Heute konnte ich sie nicht dazu bringen, sich zu waschen. Sie reagiert, als wolle ich sie umbringen. Anziehen wird auch immer schwieriger, duschen geht schon überhaupt nicht.“ „Dann lass sie doch halt mal in Ruhe. Das wird dann schon.“ „Man kann sie doch nicht ungewaschen herumlaufen lassen? Du hast Nerven. Außerdem war sie heute wieder am Bahndamm und hat gerupft. Die Nachbarn gucken schon ständig. Wer weiß, was die denken.“ „Also das ist doch völlig egal, was die denken. Als es Mutter noch gut ging, waren die sogenannten Freundinnen doch ständig hier zum Kaffee und haben getratscht. Hast Du in letzter Zeit mal eine hier gesehen?“ „Nein, schon länger nicht. Die haben Angst, sie verstehen sie nicht. Ich verstehe sie auch nicht. Was soll ich tun? Geh schnell raus, sie ist wieder am Bahndamm. Der Zug um 16.20 Uhr kommt gleich. Hol sie ins Haus.“

Mein Mann läuft aus dem Haus, zum Bahndamm und versucht seine Mutter, aus „ihrem Garten“ ins Haus zu holen. Mitten im Sommer, am hellen Tag. Sie versteht die Welt nicht mehr. Sie war immer von morgens bis abends, von Frühjahr bis in den späten Herbst im Garten. Hat gesät, geerntet, gehackt, gegraben. Warum holt dieser fremde Mann sie jetzt in ein fremdes Haus, entführt sie aus ihrem Garten. Am helllichten Tag. Es regnet nicht. Es donnert nicht.

Meine Schwiegermutter steht mit hängenden Armen vor ihrem Sohn, der liebevoll mit ihr redet. Sie bittet, ihre Hand nimmt und sie ins Haus führt. Sie wehrt sich, erst heftig, schimpft, rudert mit den Armen. Dann weint sie. Was wird nur werden?

*Jutta Klyne-Eisenbach
Hospizbegleiterin*

Abschied lange vor dem Sterben

Endlich Urlaub – Sonne und Meer genießen, Zeit für mich, um zur Ruhe zu kommen und neue Kraft zu tanken,“ so dachte ich, als ich mich in einem kleinen Ostseedörfchen auf einer Bank am Strand niederließ. Dort saß bereits ein Mann, der tief in Gedanken schien. Doch bald merkte ich, dass er bitterlich weinte. Als er in allen Taschen seiner Jacke vergeblich nach einem Taschentuch suchte, reichte ich ihm ein Päckchen Papiertaschentücher. Verlegen schaute er auf, nahm die Taschentücher dankbar an und lächelte unsicher „Was mögen Sie nur von mir denken?“ murmelte er.“ Ein Mann, der heult wie ein Kleinkind, das wird schon ein richtiges Weichei sein!“ „Im Gegenteil,“ antwortete ich. „Es gehört heute mehr Mut dazu, seine Tränen fließen zu lassen, als den starken Mann zu spielen.“ Und so kamen wir ins Gespräch.

„Gestern haben wir meine Frau beerdigt,“ begann er zögernd und erzählte dann, dass er geflüchtet sei vor unehrlichen Beileidsbekundungen und unerwünschten Ratschlägen. „Jahrelang hat es niemanden gekümmert, wie es ihr geht und wie wir mit ihrer Krankheit zurechtkommen,“ sagte er mit Bitterkeit in der Stimme und fügte dann zu mir gewandt hinzu: „Meine Frau hatte Alzheimer, müssen Sie wissen, und das schon seit über zehn Jahren. Es fing damit an, dass sie ständig ihre Brille verlegte, nach ihren Schlüsseln suchte oder ihre Geldbörse nicht mehr fand. Wie oft habe ich da über ihre „Schusseligkeit“ geschimpft und verlangt, sie solle besser aufpassen. Als sie dann aber auf die Namen von guten Bekannten nicht kam und ihr- als studierter Germanistin – einfache Begriffe nicht einfielen oder sie die Dinge völlig falsch benannte, war mir klar, dass mit Hannelore irgendwas nicht stimmte.“

Wir waren bei mehreren Ärzten, weil wir es nicht glauben konnten oder es einfach nicht wahrhaben wollten, aber wir bekamen jedes Mal dieselbe niederschmetternde Diagnose: Alzheimer – und das mit knapp 50! „Heilen können wir sie nicht, aber den Krankheitsverlauf vielleicht ein bisschen beeinflussen,“ sagten die Ärzte. Ich weiß, dass ich damals gedacht habe: „Nur das nicht, lieber ein Unfall und alles ist vorbei, als solches Sterben in Raten.“

Hannelore war anfangs ganz zuversichtlich. Mit Merktzetteln, Eselsbrücken und kleinen Hilfen durch mich überspielten wir Situationen, in denen ihre Krankheit deutlich wurde. Doch bald gelang das nicht mehr. Sie musste ihre Arbeit im Lektorat eines großen Verlages aufgeben, weil die Fehler sich häuften und sie – wie man uns sagte – „untragbar“ für den Verlag wurde. Hannelore redete dann immer weniger und wurde immer unsicherer und verwirrter. Alles schien ihr fremd zu sein und machte ihr Angst. Sie reagierte mit Abwehr und Aggression.

Ja, ihr ganzes Wesen veränderte sich: War sie früher fröhlich und kontaktfreudig und hatte einen Blick für das, was den anderen gut tat, so zog sie sich immer mehr in sich selbst zurück und lebte in ihrer eigenen Welt.

Manchmal war sie auch hemmungslos wütend, beschimpfte jede und jeden, schlug wild um sich und war kaum zu beruhigen. Sie gebrauchte ungeniert die übelsten Schimpfwörter, die ihr früher nie über die Lippen gekommen wären, pöbelte völlig fremde Menschen an und ließ sich auch von mir nichts mehr sagen. Dann konnte sie auch nicht mehr allein in unserem Haus sein, denn sie hatte jedes Zeitgefühl verloren, stellte den Herd an und vergaß es, sie verletzte sich mit einem Küchenmesser oder hätte beinahe ein Putzmittel getrunken, oder sie lief davon und fand nicht mehr zurück, so dass sie schließlich von der Polizei zurückgebracht werden musste. Da ich die Leitung meiner Firma nicht einfach abgeben konnte, engagierte ich zwei Frauen aus Polen, die sich abwechselnd liebevoll um Hannelore kümmerten, ihre Körperpflege übernahmen, die Inkontinenzeinlagen wechselten und für den Haushalt zuständig waren.

Seit etwa fünf Jahren hat Hannelore mich nicht mehr erkannt und die Polinnen oft gefragt: „Was macht der fremde Mann hier? Er soll verschwinden!“ Mich hat sie aufs Unflätigste beschimpft und sehr aggressiv reagiert, wenn ich sie nur leicht berührt habe. Vielleicht können Sie sich vorstellen, wie weh das getan hat.“

Ehe ich etwas sagen konnte, fuhr er fort: „Als Freunde von uns eine solche Szene miterlebten, waren sie schockiert und rieten mir dringend, Hannelore sofort in ein Heim zu geben. Andere Freunde und Kollegen zogen sich wortlos zurück und hatten immer eine Ausrede, wenn ich mal nach der Arbeit ein Bier mit ihnen trinken wollte. Nach Hause konnte ich sowieso niemanden mehr einladen. Irgendwie hatte sich dann auch das Gerücht verbreitet, dass meine Frau Alkoholikerin sei, und da war man mit dem Urteil „Säuferin“ und „selber schuld“ schnell bei der Hand.“

Solange ich es konnte, wollte ich für Hannelore sorgen und sie nicht in einem Pflegeheim unterbringen. So bin ich tagsüber meiner Arbeit nachgegangen und habe mich abends und an den Wochenenden um Hannelore gekümmert. Anfangs sind wir noch spazieren gegangen und konnten über Dinge aus ihrer Kindheit reden, an die sie sich noch erinnerte. Später habe ich sie im Rollstuhl in den Park gefahren oder ihr wieder und wieder alle Kinderlieder vorgesungen, die ich kannte. Das schien neben dem Essen das einzige zu sein, woran sie noch Freude hatte. Manchmal fühlte ich mich in ihrer Nähe unheimlich einsam und verlassen, manchmal war ich wütend oder einfach fertig von der ständigen Anspannung, was sie jetzt wohl wieder anstellt. Wie oft geisterte sie nachts durchs Haus und ließ auch mich nicht zur Ruhe kommen.

Und jetzt ist sie einfach eingeschlafen und am nächsten Morgen nicht mehr aufgewacht. Ich weiß nicht: Bin ich traurig, erleichtert oder einfach nur leer und erschöpft? Von meiner Hannelore – ich meine, so wie sie wirklich war, vor ihrer Krankheit- hatte ich mich schon lange verabschiedet. So, wie ich für sie ein Fremder war, so war auch Hannelore mir fern, lebte in einer Welt, an der ich keinen Anteil hatte und in die es keine Brücke gab.

Gestern war ihre Beerdigung. Es hat mir gut getan, als der Pfarrer in seiner Beerdigungsansprache noch einmal an vieles aus Hannelores Leben vor ihrer Erkrankung erinnerte und sagte, dass sie jetzt bei Gott geborgen sei in einem Neuen Sein. Wir Hinterbliebenen sollten bei der Frage nach dem „Warum?“ „Warum diese Krankheit?“ nicht stehenbleiben und uns daran aufreiben, sondern darauf vertrauen, dass Gott uns auf unserem Trauerweg begleitet und es gut weitergeht.

Doch als sie dann den Sarg ins Grab hinuntergelassen haben, hätte ich schreien können vor Verzweiflung. Ein irrsinniger Schmerz durchfuhr mich, denn mir wurde schlagartig klar, meine Hoffnung, dass sich Hannelores Zustand noch einmal ändern könnte, sie mich wieder erkennen würde und die alte Vertrautheit und Liebe zwischen uns wieder da wäre, war vergeblich. Vorbei.

Am liebsten wäre ich davongelaufen, habe aber die Beerdigung und die anschließenden Kondolationen irgendwie überstanden. Wie oft wurde mir gesagt: „Sei froh, dass es vorbei ist. Das ist doch eine Erlösung für euch beide.“ Oder: „Schau jetzt nach vorn. Du musst loslassen und stark sein! Die Zeit heilt alle Wunden.“ Oder: „Du schaffst das, andere haben das auch geschafft.“ Oder gar: „Jetzt bist du frei und kannst dein Leben leben, sei froh, dass es so ist..“ „Wenn sie doch bloß den Mund hielten!“ habe ich gedacht. Als Hannelore noch lebte, hat sich keiner getraut, mich zu fragen, wie es mir dabei geht, und jetzt große Sprüche klopfen. Nein, danke! Ich habe sie alle reden lassen, als ob es mich nichts angehe und war froh, als es vorüber war. Ich wollte nur noch weg und bin gleich heute hierher gefahren. Hier haben Hannelore und ich uns kennengelernt.“

Ehe ich etwas dazu sagen konnte, fuhr er fort: „Entschuldigen Sie bitte, wir kennen uns überhaupt nicht, und ich habe Ihnen mein halbes Leben erzählt. Aber danke, dass sie einfach zugehört haben. Das hat mir unheimlich geholfen. Ich glaube, Sie hat der Himmel geschickt.“

Damit stand er auf, reichte mir zum Abschied die Hand und ging festen Schrittes davon.

Heinke Geiter



Das Alter hilft einem über manches hinweg, und wenn ein alter Mann den Kopf schüttelt oder ein paar Worte murmelt, dann sehen die einen darin abgeklärte Weisheit, die anderen einfach Verkalkung; und ob sein Verhalten zur Welt nun im Grunde ein Ergebnis von Erfahrung und Weisheit oder nur die Folge von Kreislaufstörungen sei, das bleibt ununtersucht, auch vom Alten selbst.

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin. Aus dem Titel „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ (Hermann Hesse)

Mitgliederversammlung 2013

Schwerkranke und sterbende Menschen zu begleiten und auch deren Angehörigen Trost zu spenden, sind nur einige Aufgaben der Hospizbewegung im Idsteiner Land e. V.

Am Donnerstag, den 11. April 2013, fand die jährliche Mitgliederversammlung der Hospizbewegung im Idsteiner Land e. V. statt. Viele Mitglieder waren zur Versammlung erschienen, um sich über die Entwicklung und Aktivitäten der Hospizbewegung zu informieren. In ihrem Rechenschaftsbericht zeigt die erste Vorsitzende, Heinke Geiter, mit Freude die beeindruckende und erfolgreiche Entwicklung der Hospizbewegung im Jahr 2012 auf. Die Erweiterung des Teams um zwei weitere Koordinatorinnen macht es notwendig, ein zweites Dienstfahrzeug anzuschaffen.

Seit eineinhalb Jahren arbeitet die Hospizbewegung mit dem Wiesbadener Zentrum für ambulante Palliativversorgung zusammen. Dadurch ist es möglich, auch in unserer Region schwerkranke Menschen in die „SAPV - spezialisierte ambulante Palliativversorgung“ aufzunehmen, ihnen so einen Krankenhausaufenthalt zu ersparen und sie zuhause medizinisch gut zu versorgen. In Notfällen und Krisensituationen ist rund um die Uhr innerhalb einer halben Stunde ein Arzt oder eine Palliativpflegefachkraft erreichbar und kommt zu einem Hausbesuch.

Im Mittelpunkt der Hospizarbeit standen auch 2012 die Begleitungen von über 160 schwerkranken und sterbenden Menschen, sowie die Aus- und Weiterbildung der dabei tätigen ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter. Mit Vorträgen und Seminaren geht die Hospizbewegung auch weiterhin kontinuierlich an die Öffentlichkeit, um den Hospizgedanken allen Bürgern nahe zu bringen. So wird es am 10. September um 19.00 Uhr in der Altenbegegnungsstätte in Idstein einen Vortrag zum Thema Patientenvorsorge geben.

Neben den interessanten Vorträgen der Vorsitzenden und der Schatzmeisterin Katja Kappus berichtete die Koordinatorin und Hospiz- und Palliativpflegefachkraft, Ute Eisele-Renkewitz, aus dem Hospizalltag. Aus dem Vorstand verabschiedet wurde nach langjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit Katja Kappus. Die neu gewählte Schatzmeisterin, Claudia Salzmänn, die bereits seit einem Jahr als Beisitzerin die Vorstandsarbeit unterstützt, freut sich auf die neuen Aufgaben.

Die Mitgliederversammlung zeichnete Gertrud Bartosch als erste und langjährige Hospizbegleiterin mit der Ehrenmitgliedschaft aus. Die Vorsitzende würdigte ihr großes Engagement für die Hospizbewegung im Idsteiner Land e. V. Jahrzehntlang hat sie Menschen liebevoll und zuverlässig begleitet und war ihnen und ihren Angehörigen eine große Hilfe in der Zeit ihres Abschieds.

Die Mitgliederversammlung zeichnete Gertrud Bartosch als erste und langjährige Hospizbegleiterin mit der Ehrenmitgliedschaft aus.



v.l.n.r.: Heinke Geiter, Gertrud Bartosch, Karin Künzel

Herzlichen Dank, liebe Katja für dein großes Engagement!

Aus dem Vorstand verabschiedet wurde nach langjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit Katja Kappus. Die neu gewählte Schatzmeisterin, Claudia Salzmänn, die bereits seit einem Jahr als Beisitzerin die Vorstandsarbeit unterstützt, freut sich auf die neuen Aufgaben.



v.l.n.r.: Claudia Salzmänn und Katja Kappus



Mein Name ist Barbara Wolff-Weichlein. Ich freue mich, seit dem ersten Januar, Teil des Koordinatorinnen- und SAPV-Teams der Hospizbewegung im Idsteiner Land zu sein.

Während meiner Berufstätigkeit als Krankenschwester arbeitete ich in den Pflegeteams verschiedener interner Stationen mit den medizinischen Schwerpunkten Onkologie, Hämatologie (Knochenmarkstransplantation) und Kardiologie. Dabei habe ich mich stets als professionelle Pflegerin verstanden, die kranke Menschen ein kurzes, aber schwieriges Stück ihres Lebensweges begleitend unterstützt.

Als Fachkrankenschwester Palliative Care arbeitete ich in den letzten fünf Jahren im stationären Hospiz der Hospizgemeinschaft Arche Noah Hochtaunus. Hier konnte ich meine fachlichen und menschlichen Kompetenzen erweitern und möchte mich damit nun im ambulanten Bereich einbringen.

Es ist schön, in meinem Wohnort Idstein, an einem tragenden palliativen und hospizlichen Versorgungsnetz mitzuknüpfen, um kranken Menschen ein würdevolles Sterben Zuhause zu ermöglichen.

*Barbara Wolff-Weichlein
Koordinatorin, Hospiz- und Palliativpflegefachkraft*

Neulich sagte meine Tante zu mir: „Fritz Meier hat das Porzellansyndrom.“
Ich schaute sie verständnislos an und fragte:
„Porzellansyndrom? Was ist das denn?“
„Naja,“ antwortete meine Tante, „ich dachte, das klingt netter, als wenn ich sage:
„Der hat nicht mehr alle Tassen im Schrank!“

Unser zweites Dienstfahrzeug

Der ambulante Hospiz- und Palliativdienst der Hospizbewegung im Idsteiner Land e. V. begleitet seit über 11 Jahren schwerkranke und sterbende Menschen.

Seit etwas mehr als einem Jahr arbeitet die Hospizbewegung mit dem Wiesbadener Zentrum für ambulante Palliativversorgung zusammen. Dadurch ist es möglich, auch in unserer Region schwerkranke Menschen in die „spezialisierte ambulante Palliativversorgung“ aufzunehmen, ihnen so einen Krankenhausaufenthalt mit all seinen zusätzlichen Belastungen zu ersparen und sie Zuhause medizinisch gut zu versorgen mit einer bestmöglichen Schmerztherapie. In Notfällen und Krisensituationen ist rund um die Uhr innerhalb einer halben Stunde ein Arzt oder eine Palliativpflegefachkraft erreichbar und macht bei ihnen einen Hausbesuch.

Um die Mobilität der Hauptamtlichen zu verbessern und den ambulanten Hospizdienst bei den Familien in ihrer häuslichen Umgebung zu gewährleisten, konnte für die vier hauptamtlichen Hospiz- und Palliativpflegefachkräfte ein zweites Dienstfahrzeug, – ein Opel Corsa – zur Verfügung gestellt werden.

Bisher stand den Mitarbeiterinnen nur ein Dienstfahrzeug für die Patientenbesuche (die rund um die Uhr anfallen können!) bereit, so dass auch die Privatfahrzeuge der Mitarbeiterinnen zum Einsatz kamen. Mit dem zweiten Dienstfahrzeug wird der Alltag im Hospizdienst jetzt weitaus besser zu bewältigen sein.

Die Hospizbewegung freut sich über Ihre Unterstützung für die Finanzierung des zweiten Dienstfahrzeuges! Spendenkonto bei der VR Bank Untertaunus (510 917 00) Kontonummer: 12 11 64 03.

Bitte tragen Sie unter Verwendungszweck „Dienstfahrzeug“ ein!



Leben und begleiten: Menschen mit Demenz

In unserer Gesellschaft ist Demenz in den letzten Jahren endlich ein Thema geworden.

Hat man noch vor 20 Jahren nur mit vorgehaltener Hand davon gesprochen, wenn es die eigene Familie betraf oder gar die erkrankten Menschen möglichst aus dem gesellschaftlichen Leben „herausgehalten“, gehören sie heute zum ganz normalen Leben dazu. Es hat auch sicher damit zu tun, dass man inzwischen die vielfältigen Ursachen der Demenz kennt und teilweise sogar entsprechend therapeutisch darauf reagieren kann.

Die Menschen werden älter, und deshalb nimmt die Demenz wohl auch zu. Sehr oft werden Demenzkranke im Familienbund versorgt. Ist dies nicht möglich, gibt es inzwischen sehr gute Einrichtungen, die sich darauf spezialisiert haben.

Je nach Schweregrad der Demenz bedeutet die Betreuung im Familienverbund jedoch oftmals eine starke Belastung der Angehörigen – Ehepartner oder Töchter und Söhne. Denn nicht selten kommt es vor, dass der Demenzkranke, sofern er mobil ist, kaum eine Stunde oder noch weniger alleine bleiben kann. Auch haben Demenzkranke sehr oft Ängste, weil sie spüren, dass mit ihnen „etwas nicht stimmt“. Sie fühlen sich hilflos, und diese Hilflosigkeit mündet gar nicht so selten in Aggressivität. Dies ist wichtig zu wissen. Es ist ein Baustein, der für den Umgang mit diesen Menschen sehr aufschlussreich sein kann.

Es gibt in der Literatur ein wunderbares Buch von Naomi Feil, das ich immer sehr gerne empfehle: „Validation, ein Weg zum Verständnis verwirrter alter Menschen.“ Naomi Feil hat vier beeindruckende Thesen:

- Die Lebensumstände des desorientierten Menschen werden akzeptiert.
- Die Pflegenden werden im Umgang mit dem alten, desorientierten Menschen, der seinen Gefühlen freien Lauf lässt, unterstützt.
- Die Menschen werden so akzeptiert, wie sie sind.
- Die Ursache von Gefühlen wird ergründet, und der zu Pflegende wird darin unterstützt, seine Würde zu erhalten.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass alles etwas leichter wird, wenn man sich mit diesem Thema auf diese Art und Weise ein wenig auseinandersetzt. Angehörige bekommen inzwischen auch von den Kranken- und Pflegekassen Unterstützung. Es nennt sich „Hilfe für Menschen mit eingeschränkter Alltagskompetenz“. Das bedeutet, dass es durch die Kassen finanziert wird, wenn die dementiell Erkrankten stundenweise von geschulten Kräften betreut werden.

Die Diakoniestation in Idstein bietet so etwas an. Die Betreuer kommen zu den Demenzkranken nach Hause und betreuen sie stundenweise. Das können gemeinsame Spaziergänge sein oder auch einfach nur Gespräche. Die Betreuer sind da, und die Angehörigen haben ein wenig Luft, um in dieser Zeit selbst Termine wahrzunehmen oder sich einfach nur mal eine Auszeit zu nehmen. Oft entwickelt sich dabei zwischen Betreuer und Demenzkranken ein sehr vertrautes und – was wichtig ist – ein sehr entspanntes Verhältnis. Die Demenzkranken freuen sich oft schon sehr auf diese ein bis zwei Stunden (oder auch mehr).

Wer über diese Betreuung mehr Informationen möchte, kann gerne in der Diakoniestation Idstein anfragen. Sollte ich nicht erreichbar sein, gibt Ihnen auch gerne eine andere Mitarbeiterin / Mitarbeiter Auskunft bzw. gibt es an mich weiter, und ich rufe Sie dann zurück.

Elfie Schneider
stellvertretende Pflegedienstleitung
06126 / 94 18 14
oder Büronummer: 06126/ 941810



Zur Sterbebegleitung befähigen

Neuer Ausbildungskurs für HospizbegleiterInnen

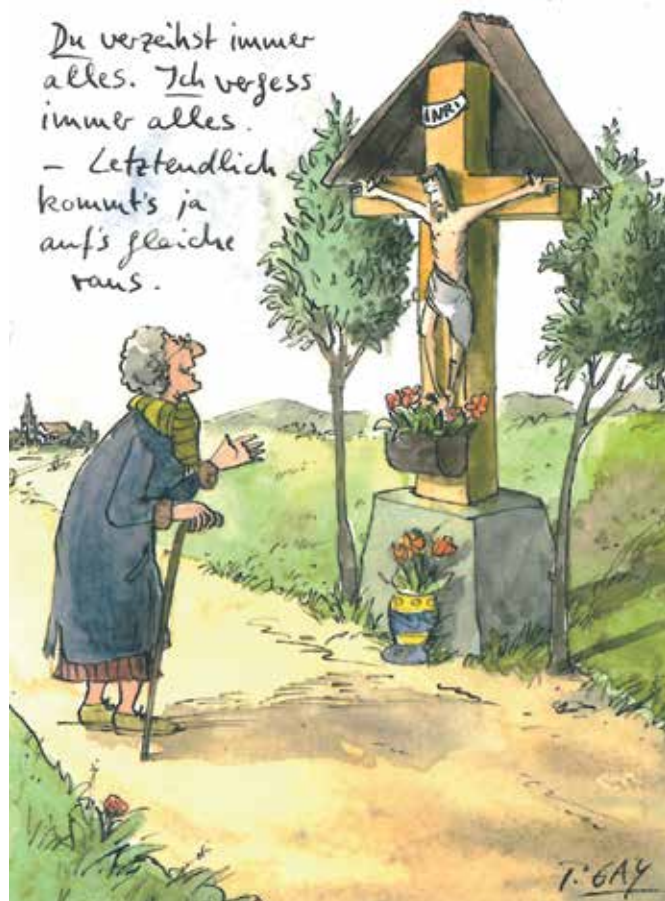
Die Hospizbewegung im Idsteiner Land e. V. wird in diesem Jahr wieder einen Ausbildungskurs anbieten und richtet sich an Menschen, die ihre Bereitschaft signalisieren, anschließend in unserem Verein sterbende Menschen und ihre Angehörigen ehrenamtlich zu begleiten.

Die Basis bildet der Grundkurs von fünf Samstagen – 21.9., 5.10., 2.11., 16.11. und 7.12.2013, jeweils von 9.30 bis 16.00 Uhr im Haus der Kirche und Diakonie. 2014 werden nochmals fünf Samstage für den Aufbaukurs festgelegt. Der Kurs beinhaltet zusätzlich ein Praktikum von insgesamt 20 Stunden in einer Pflegeeinrichtung oder in einem ambulanten Team.

Interessierte sind herzlich zu einem Kennenlern- und Informationsabend am Donnerstag, 29. August, 19.30 Uhr im Haus der Kirche und Diakonie, Fürstin-Henriette-Dorothea Weg 1 in Idstein eingeladen.

Sind Sie neugierig geworden oder haben Sie Fragen an uns? Rufen Sie uns an!

Ansprechpartner: Heike Geiter, Telefon: 06126 / 5 58 37 und Jürgen Schmitt, Telefon: 06126 / 5 71 22 oder E-Mail: info@hospizbewegung-idstein.de



Patientenvorsorge

Es kann jeden von uns treffen ... Gestern habe ich noch ein selbständiges Leben geführt und konnte alle Entscheidungen mit klarem Verstand treffen, doch dann kommt ein Unfall, die plötzliche Erkrankung oder zunehmende Demenz, so dass ich nicht mehr in der Lage bin, wichtige Angelegenheiten meines Lebens selbstverantwortlich regeln zu können. Deshalb ist es wichtig rechtzeitig vorzusorgen.

Das Erstellen einer Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung ist eine ebenso wichtige und sinnvolle Vorsorge wie die Altersvorsorge in Erbschafts- oder Rentenfragen. Sie geben Auskunft darüber, welche Bedürfnisse und Wünsche uns in der Situation einer schweren Erkrankung und am Lebensende wichtig sind. Die Willensäußerungen, die in der Vorsorgevollmacht und in der Patientenverfügung festgehalten werden, sind rechtsverbindlich für die Angehörigen, für Ärzte und Pflegenden.

Der Palliativmediziner Dr. Ingmar Hornke wird am 10. September, 19.00 Uhr im „Haus der älteren Mitbürger“ uns in dieses Thema einführen, von den neusten Entwicklungen berichten und uns wichtig Informationen geben.

Dazu sind Sie schon heute sehr herzlich eingeladen.

Von Mensch zu Mensch

Verfasser unbekannt

Wenn ich dement werde, soll mein Leben einfach, übersichtlich und voraussichtlich sein. Und so sein, dass ich das Gleiche mache jeden Tag zur gleichen Zeit, auch wenn es dauert, bis ich es begreife.

Wenn ich dement werde, musst du ruhig mit mir sprechen, damit ich keine Angst bekomme und ich nicht das Gefühl kriege, dass du böse mit mir bist. Du sollst mir immer erzählen, was du tust. Du sollst mich wählen lassen und respektieren, was ich wähle.

Wenn ich dement werde, kann ich mich nicht mehr erinnern, was ich gerne möchte, dann musst du lernen mir das zu zeigen.

Wenn ich dement werde, bin ich leicht zu beruhigen, nicht mit Worten, sondern in dem du ganz ruhig neben mir sitzt und meine Hand festhältst.

Wenn ich dement werde und schimpfe, dann gehe einen Schritt zurück von mir, so spüre ich, dass ich immer noch Eindruck machen kann.

Ich bin oft verzweifelt. Verzweifle nicht auch du!

Literaturhinweis

Autor: David Sieveking – „Vergiss mein nicht“



Reise in ein unbekanntes Land

Er Erfahrungen aus der Begleitung seiner an Alzheimer erkrankten Mutter

Die geschilderten Erlebnisse mit stets treffenden, offenen, sehr liebevollen Worten waren zu jeder Zeit für mich gut vorstellbar und erreichten die Tiefe persönlicher Erfahrungen. Der Einblick in ein von Demenz bestimmtes Familienleben hat mir eine neue Sichtweise eröffnet und die Empathie gegenüber Erkrankten weiter gefördert. Ich möchte diese Leseerfahrung nicht missen und habe mir im Anschluss daran auch den gleichnamigen Film angesehen. (siehe Kinofilm)

Je nach persönlicher Beziehung zum Thema Demenz halte ich es für möglich, dass die Schilderungen ggf. deprimieren, evtl. Angst machen können. Auf alle Fälle jedoch vermitteln sie einen wertvollen Einblick in ein vorbildliches Familienverhalten und motivieren zum Umgang mit Dementen.

*Beate Hennig
Hospizbegleiterin*



Kinofilm

Regie: David Sieveking – „Vergiss mein nicht“
Dokumentarfilm, der unter die Haut geht

Der Film dokumentiert den Fortschritt einer Alzheimer-Erkrankung in der eigenen Familie. Er ergänzt das Buch, lässt aber auch Passagen weg. So fehlen z. B. die beschriebenen Besuche bei Ärzten und im Krankenhaus. Möglicherweise hätten derartige Szenen sogar gestört, und es war gut, dass lediglich der private Raum dokumentiert wurde.

Nachdem ich das Buch gelesen hatte, war ich überrascht, Liebe und Fürsorge auch über die Leinwand in vollem Umfang spüren zu können. Dabei hatte ich zu keinem Zeitpunkt das Gefühl, dass Gretel Sieveking vorgeführt oder ihre Würde verletzt wurde. Vielmehr gewann ich den Eindruck, dass David Sieveking sich hierbei das geholt hat, was Andere nach dem Tod der Eltern meist vermissen: Die Antwort auf „Wer wart ihr, was sind meine Wurzeln“. Denn noch mehr als im Buch kommt das Leben der Eltern in den Vordergrund, lernt der Ehemann seine Frau kennen - und David seine Eltern.

*Beate Hennig
Hospizbegleiterin*

Ich freue mich, den Film ein zweites Mal sehen zu können – an unserem Filmabend im November, und dazu sind alle Interessierten auch eingeladen:

„VERGISS MEIN NICHT“

im TAUNUS KINOCENTER, Idstein

am 4. November 2013 – 19:30 Uhr



Termine 2013

Hier finden Sie eine Vorschau auf die nächsten Veranstaltungen:

Sonntag, 25. August – 18.00 Uhr

Einführung der neuen HospizbegleiterInnen

Donnerstag, 29. August – 19.30 Uhr

Konferenzraum

Neuer Ausbildungskurs für HospizbegleiterInnen

Interessierte sind herzlich zu einem Kennenlern- und Informationsabend im Haus der Kirche und Diakonie, Fürstin-Henriette-Dorothea Weg 1 in Idstein eingeladen, s. S. 13!

Dienstag, 10. September – 19.00 Uhr

Altenbegegnungsstätte
Schulgasse 7 in Idstein

Offener Themenabend

Informationsveranstaltung zur Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht. Die Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V. lädt herzlich ein in Zusammenarbeit mit „Aktiver Herbst“ der Stadt Idstein, s. S. 13. Der Eintritt ist kostenfrei!

Montag, 4. November – 19.30 Uhr

Kinofilm: Vergiss mein nicht

Auch in diesem Jahr findet wieder ein gemeinsamer Kinoabend in Zusammenarbeit mit dem Taunus Kinocenter Idstein statt, s. S. 14!

Sonntag, 10. November – 18.00 Uhr

Kath. Kirche St. Martin in Idstein

Ökumenischer Trauergottesdienst

Wir gedenken all der Menschen, die von der Hospizbewegung begleitet im letzten halben Jahr verstorben sind.

Samstag, 23. November – 9.30 Uhr

Fußgängerzone

Tannenzweige für einen guten Zweck

Hier können Sie wieder Tannenzweige für Ihre Adventsdekoration bekommen. Die Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V. verteilt sie in der Zeit von 9.30 bis 12.30 Uhr gegen eine Spende in der Idsteiner Fußgängerzone neben „Süß und Bitter“.

Termine fürs Sonntagscafé:

9. 6. | 14. 7. | 11. 8. | 8. 9. | 13. 10. | 10. 11. | 8. 12. 2013

Bitte schauen Sie auf unsere Homepage und achten auf Mitteilungen in der Tagespresse!

Impressum

Möchten Sie den Dienst der Hospizbewegung in Anspruch nehmen? Benötigen Sie Hilfe oder eine Beratung? Dies ist jederzeit möglich!

Hospizbewegung im Idsteiner Land e. V.
Fürstin-Henriette-Dorothea Weg 1, 65510 Idstein

Vereinsregister-Nr.: 5178

Tel.: 06126 – 40 17 71 99

Mobil: 0171 – 83 08 08 2

E-Mail: info@hospizbewegung-idstein.de

Internet: www.hospizbewegung-idstein.de

Wir freuen uns über jedes neue Mitglied!

Der monatliche Mindestbeitrag beträgt zwei Euro. Wenn Sie möchten, fördern Sie unsere Arbeit durch eine Geldspende. Auf Wunsch erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.

Spendenkonto

vr bank Untertaunus eG

BLZ 510 917 00

Konto 12 11 64 03

V. i. S. d. P.: Heinke Geiter und Anna C. Stassen

Layout: Mile Penava

Fotos: M. Eisele, B. Hennig, P. Groetenhardt, K. Künzel

Druck: Mühlsteyn Druck + Verlag in Elben

Erscheint: 2 x jährlich, Bezug: kostenlos

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autorin / des Autors wieder.

Wir danken Kiki Hagelweiß fürs Korrekturlesen!

Haben Sie Lust am nächsten Wegbegleiter mitzuarbeiten?

Wir nehmen Sie gerne in unser Redaktionsteam auf!

Hinter'm Fenster

*Die Welt ist mir fremd.
Sie fühlt sich an
wie Eis,
erstarrt hinterm Fenster.
Eine Wand aus Glas
trennt mich
vom Leben,
das nur die Anderen noch führen.*

*Nehmt mich mit.
Lasst mich nicht
in meiner Glaswelt allein.
Hinterm Fenster erstarrt,
tote Augen,
traurige Blicke.*

*Eine Hand die greifen will,
nur was?
Es ist vergessen
schon im Augenblick.*

Jea Klyne
für Hiltrud
November 2012

